

Chronik über das ereignisvolle Jahr 1945

Bericht von Sr. Eugnia, Sr. Seraphina, Sr. Luitgardis, Sr. Alfreda, Sr. Gerlinde

Das ereignisvolle Jahr 1945 hatte am 24. April sechs Deutschordensschwestern aus der Mitte der Ordensgemeinschaft herausgerissen, um sie weiteren Diensten der Wehrmacht zur Verfügung zu stellen: Sr. Serafika, Sr. Augusta, Sr. Alfreda und Sr. Chrysantha aus Troppau; Sr. Gerlinde und Sr. Luitgard aus Würbenthal.

Wir trafen uns in Freudenthal, um gemeinsam über Zwittau nach Prag zu fahren. In Zwittau wurden noch mit Hilfe der lieben Frau Provinzoberin Amata Grüner die notwendigen Papiere besorgt, von den lieben Mitschwestern Abschied genommen und fort ging es in die Fremde. Am Sonntag, den 29.04.1945, kamen wir um 2 Uhr nachts in Prag an. Wohin jetzt in der dunklen Nacht? Das Gepäck verstauten wir am Bahnhof und versuchten, bei Tagesanbruch eine Kirche zu erreichen. Nach vielem Hin- und Herirren fanden wir mehrere. In der Kirche konnten wir ein wenig ausruhen und Kraft sammeln für den neuen Dienst. Nachher erfüllten wir unsere Meldepflicht bei der Wehrmacht und wurden dem Lazarett Prag-Rent zugeteilt. Da wir erst am Nachmittag dort eintreffen sollten, benützten wir die Zeit, um bei den Marienschwestern in der Gerstengasse einen Besuch zu machen. Diese nahmen uns sehr gastfreundlich auf, was wir auch dankbar annahmen. Am Nachmittag steuerten wir auf unser Ziel zu. Da es bis dorthin ein langer Fußmarsch war, kamen wir ermüdet an.

Wir standen vor einem Riesenkomplex von Häusern, der 5000 Menschen barg, und unser Wirkungsfeld sein sollte. Wir wurden der Reichs- Kranken-Oberschwester vorgestellt, die uns geschäftsmäßig empfing. Da für uns erst ein Zimmer geräumt werden mußte, waren wir zu einer Ruhepause verurteilt. Dann konnten wir unsere Wohnung beziehen. Unser Gepäck aber lag drei Tage am Bahnhof, so daß wir unseren Dienst erst am 1. Mai antreten konnten. Jede Schwester wurde einem anderen Block zugeteilt. In diesem Lazarett standen im Einsatz: Franziskanerinnen aus Münster (Westfalen), Marienschwestern aus Branitz (Schlesien), Deutschordensschwestern aus dem Sudetengau, Diakonissinnen aus Dresden, Reichskrankenschwestern und Sanitäter. Eine schöne Kapelle nahm uns jeden Morgen gemeinsam auf. Auch die Mahlzeiten wurden gemeinschaftlich eingenommen.

Für jede von uns gab es allerhand Schwierigkeiten und diese wuchsen mit dem Einmarsch der Russen am 4. Mai -Was sich im Innern Prags in diesen Tagen abspielte, davon hatten wir wenig Kenntnis. Aber grauenhaft waren die Berichte, die wir hörten. Auch in unserer Nähe waren starke Schießereien. Unter den Russen und Tschechen hatten wir hart zu leiden. Die schwerkranken Patienten mußten der notwendigen Behandlung und Verpflegung entbehren. Der Hunger quälte, die Wunden brannten. Immer wieder wurden Transporte zusammengestellt und ins Innere Deutschlands befördert. So kam am 31. Mai, dem Fronleichnamfest, auch die Reihe an uns. Wir kamen nach Prag-Smichov, wo ein Transport von 1500 Personen am 2. Juni Sonntagnacht nach einer 2. strengen Kontrolle abging. 56 Viehwaggons sollten uns 4 Wochen lang Schutz und Obdach bieten. Unser Mundvorrat war nur für 4 Tage berechnet. In der Ortschaft Neschwitz, 6 km von Tetschen-Bodenbach (von hier sandten wir die ersten Grüße in unsere Heimat) lagerte der Transport 14 Tage lang. Dank der Mildtätigkeit der dortigen Sudetendeutschen, die oft unter großen Schwierigkeiten von Seiten der Tschechen uns mit Verpflegung versorgten, brauchten wir nicht zu hungern. Ein großes Opfer bedeutete für uns Schwestern das Entbehren jeder geistlichen Erquickung. Die Kirche, 5 Minuten weg von uns, durften wir nicht besuchen. Der russische Kommandant, der Katholik war, erlaubte uns, unter seinem Schutz und Schirm, die Internierungsvorschriften zu

übertreten. So konnten wir doch wenigstens das schöne Herz-Jesu-Fest mit der Kirche feiern. Auf diese Weise fanden wir wieder Kraft für die uns noch unbekanntem Opfer. Manche waren tatsächlich groß zu nennen. Wir Schwestern mußten zum Beispiel Nächte mitten unter den Soldaten zubringen, in irgend einer Stellung; entweder zusammengekauert an einem Koffer oder zwischen den eitrigen Armen und Beinen der Soldaten. Die Nächte waren kurz aber qualvoll. Da es uns unmöglich war, unsere Wäsche gründlich zu reinigen, stellte sich bald eine unangenehme Begleiterscheinung ein, die uns treu blieb, bis wir wieder in geordnete Verhältnisse kamen.

Einige Sonnenstrahlen fielen auch in diese dunklen Tage. Das herrliche Elbetal mit den umliegenden Bergkegeln bot ein großartiges Panorama. So hatten wir auch hier Gelegenheit, Gottes Größe und Majestät zu preisen. Nach 14 Tagen fuhrte uns der Zug über die Böhmischesächsische Grenze. Aber die verheißene Befreiung, die uns in Dresden in Aussicht gestellt wurde, blieb aus. 19 Diakonissinnen hatten das Glück, in Dresden in ihr Mutterhaus zurückzukehren.

Denkwürdig blieb uns der Tag in Dresden, wo uns der Hunger derart zusetzte, daß wir faule Kartoffeln und die Speisereste eines abfahrenden russischen Transportes mit Freuden verzehrten. Nach 2 Tagen ging es weiter Richtung Kohlfurth. Dies war eine ganz evangelische Gegend, wo ein Sammellager östlicher Volksdeutschen den Aufenthalt unheimlich machte. Folgende Nacht fuhren wir weiter, unbekannt, wohin. Bei Tagesanbruch merkten wir, daß es die Strecke Liegnitz-Breslau war: In manchen Stationen hielt der Zug. Alles was sich rühren konnte, stieg aus dem Waggon, um Ziegel und Holz zu suchen und die noch vorhandenen Reste an Kaffee, Graupe und Suppe zu kochen. Doch o Weh, wenn es hieß, wir fahren weiter! Das dampfende Wasser wurde ausgegossen, das Holz in den Waggon geworfen, um beim nächsten "Halt!" wieder zu versuchen, zu kochen. Den ganzen Zug entlang loderte das Feuer. In Breslau im Güterbahnhof brachten wir einen Tag und eine Nacht in Angst und Grauen zu, weil immer die Gefahr drohte, von den hier lagernden Ukrainern von unserer letzten Habe befreit zu werden. Hier sollten auch die Bande unserer Gefangenschaft gelöst werden. Der Zug führte uns jedoch in der Nacht in entgegengesetzte Richtung. In der Morgendämmerung sahen wir ein grauenhaftes Bild der Stadt Sagall und Umgebung.

Ohne es zu wissen, ahnten wir, daß heute für uns ein schwerer Kreuzzug beginnen sollte. Die Patienten wurden in Sagan auf Bretterwagen verladen und unter strömenden Regen in Lagern untergebracht. Wir standen obdachlos da. Um uns ein wenig vor dem Regen zu schützen, krochen wir unter die Waggon; auch der knurrende Magen mußte auf seine Rechte verzichten. Die Worte des Heilands: Die Füchse haben ihre Höhlen ...konnten wir ein wenig verstehen. Am Nachmittag wurde sämtliches Pflegepersonal unter russischer Bewachung hinter Stacheldraht in Sicherheit gebracht. Wir harreten nun der kommenden Dinge. Es erfolgte die Anweisung der Schlafplätze. In langgestreckten Barackenräumen lagerten an die 100 Personen. Wir Schwestern wurden insofern berücksichtigt, als man uns zu 20 in ein kleines Zimmer steckte. Der russische Lagerkommandant wollte uns freilassen, aber der polnische Kommandant machte Schwierigkeiten.

Infolge der erlittenen Strapazen der letzten Wochen waren unsere Körperkräfte sehr geschwächt. Besonders eine Schwester, Sr. Gerlinde, wäre beinahe einem Herzkollaps erlegen und wir fürchteten, sie hier durch den Tod zu verlieren. Nur dem Umstand, daß wir noch 10 Tage im Lager blieben, war es zu danken, daß sie sich doch ein wenig erholen konnte. Die unerwünschten Ferien boten uns Gelegenheit, uns selbst und unsere Wäsche einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Auch hatten wir regelmäßig ein warmes Essen entsprechend unserer Rangerhöhung und Beförderung. Aber wir waren dankbar dafür. Beschäftigt waren

wir in einer russischen Nähstube. Eine Schüssel diente als Eßgeschirr, Waschtrog und Waschbecken.

Am Sonntag, 8. Juli, wurden wir, 60 an der Zahl, in den Abendstunden entlassen. Der allgemeine Passagierschein sollte uns die Sicherheit gewähren, die polnischen Gebiete ungehindert zu durchqueren. Aber es kam anders. Die fast 50 km zu Fuß zurückgelegte Strecke von Sagan, Forst, Lausitzer-Neiße brachten allerhand Abenteuer. In Sommerfeld war ein heißer Kampf. In Sagan wurde unser großer Reichtum geladen und von je 14 Kräften gezogen und geschoben. Wir wanderten gegen Soran, wo wir unter einem offenen Bretterschuppen übernachteten, ständig von betrunkenen Russen bedroht. Nach 2stündiger Ruhe ging es zur Stadt hinaus, um nicht von den Russen zu Aufräumarbeiten zurückgehalten zu werden. Als wir uns in Sicherheit glaubten, verzehrten wir den Proviant, der uns in Sagan vom russischen Kornmandanten ausgehändigt wurde.

Nun ging es an die Tagesarbeit: Eine Strecke von 40 km mußte bewältigt werden. Es mußten so rasch als möglich die menschenleeren, polnischen Gebiete durchheilt werden, da von allen Seiten die Gefahr drohte, von den "Herren" ins Arbeitslager gezwungen zu werden. Daß wir den Schikanen des polnischen Militärs entkamen, verdanken wir dem Fürbittgebet unserer lebenden und verstorbenen Ordensmitglieder, besonders unsere ehrwürdige Mutter Amalia Kimmel, die heute am 10. 7. ihren Namenstag hatte, half uns wunderbar .

Die folgende Nacht war nicht minder schwer als der vergangene Tag. Ganz erschöpft kamen wir abends in einen Ort, um ein wenig zu rasten. Die beutegierigen Polen wollten sich wieder über ihre Opfer stürzen, wurden aber von einem Russen daran gehindert. Nun mußten wir unseren müden Gliedern ein wenig Ruhe gönnen. Zerschlagene Kleiderschränke, die am Boden lagen, dienten als Bett, Koffer als Kissen. Schlaf kam keiner; dafür aber die Russen ins offene Zimmer. Unsere Angst stieg aufs höchste, als wir die musikalische Anmeldung herzerreißender Töne, die sie einem demolierten Klavier entlockten, hörten. Auch jetzt war wieder Gottes Schutz nahe. Nachdem uns die Eindringlinge bei Laternenlicht als "Monaschky" erkannt hatten, wünschten sie uns eine gute Nacht und gingen weiter. Erleichtert atmeten wir auf.

Nach überstandener Angst, in aller Stille, in tiefster Dunkelheit ergriffen wir unsere Koffer und hinaus gings, der Neiße zu. Klopfenden Herzens erwarteten wir den großen Augenblick: die uns von den Polen angedrohte Plünderung erfolgte nicht. Ohne Schwierigkeiten konnten wir mit unserem Gepäckwagen den Fluß überqueren. Jetzt, als wir das gemeinsame Ziel "Forst" erreicht hatten, ließ unsere Spannkraft nach. Auf dem Gehsteig einer wenig belebten Straße ließen wir uns zur Ruhe nieder. Unsere gedörrten Brotreste aus Sagan holten wir hervor, um uns zu stärken. Doch die Bedürftigsten waren wir nicht. Bleiche, hohlwangige Kinder schlichen durch die Straßen und baten: Schwester, gib mir ein Stückchen Brot! Wir teilten unsere letzten Bissen. Die erschöpfte Marschkompanie benutzte den 11.7. zur Rast. Mittags holten wir uns in einer Volksküche eine warme Suppe. Die Nacht verbrachten wir in einer stark beschädigten Schule auf einem Strohlager.

Nach einigen Ruhestunden ging die Wanderung weiter und wir erreichten Mittags Cottbus, das 12 km von Forst liegt. Unsere Marschgruppe löste sich auf, um Erkundigungen über die Abreise einzuziehen. Unser Ziel war zur Stunde das Pfarrhaus, um Aus- und Unterkunft zu erbitten. Da Mittwoch war, schickte uns der hl. Josef einen Erzengel Rafael. Eine schlichte Frau, einer inneren Stimme folgend, kam an diesem Tag ein zweites Mal zum Bahnhof, um Bedürftigen Hilfe zu bringen. Wir folgten ihr in ihre Wohnung und sie war uns in ihren ärmlichen Verhältnissen 2 Tage Mutter. Im Pfarrhaus übernachteten wir, wo auch ortseigene,

ausgebombte Ordensschwwestern untergebracht waren. Sie verstanden unsere Not, da sie dasselbe litten. Sie richteten uns einen Kartoffelsalat und wir fühlten uns wie bei einem Festmahl, nach so langer Zeit wieder bei Tisch zu sitzen bei Teller und Löffel. Nach einem guten Schlaf erwartete uns ein schöner Morgen. Wir konnten die hl. Sakramente empfangen und eine gesungene "Missa de Angelis" versetzte jede Schwester in die eigene Klosterkapelle. Der Aufenthalt in Cottbus bleibt uns in dankbarer Erinnerung.

Aber auch ein anderes Bild steigt in unserer Seele auf. Cottbus war die Schleppe für sämtliche Flüchtlinge. Tagelang warteten die Menschenmassen auf Weiterbeförderung. Wie viele haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Beängstigend war für uns ein Russenregiment, das am Bahnhof lagerte. Am 13.7. fuhren wir von Cottbus nach Dresden. Dasselbst war unser erstes Bemühen nach einem Kloster. Wir erreichten das Kloster der Boromäerinnen, deren Haus durch den Bombenangriff stark gelitten hatte. Sie überwiesen uns in Privatquartiere. Gottesdienst, Frühstück und Mittagessen teilten sie uns mit. Von ihrem Wenigen gaben sie noch Almosen. Unser aller Sehnsucht war, von Dresden so schnell als möglich in die Heimat zu kommen.

Tiefes Weh erfüllte unser Herz, als uns hier klar gemacht wurde, daß ein „Zurück“ unmöglich sei. Was nun? Wien oder Friesach schwebten uns vor Augen. Der Weg dorthin war über Bayern möglich. Auf diese Weise hofften wir, unsere lieben Mitschwwestern, die schon im Jänner die Heimat verlassen hatten, in Hof anzutreffen. Vor unserer Abreise meldeten wir uns noch bei der Dresdner Caritas. (Das war die einzige Spur für die zwei Schwestern Antonia und Remigia, die auf der Suche nach den 6 verlorenen Schafen waren.) Wir fuhren weiter bis Aue, wo wir zur Nacht abstiegen. Das Pfarrhaus war wiederum unser Ziel, wo wir in einem Luftschutzraum nächtigten. Unser knurrender Magent, hatte schon Bedürfnisse, da aber die Heizmöglichkeiten zerstört waren, mußte er sich seinem Schicksal ergeben. Aber unsere Seele erhielt eine Stärkung: am Abend konnten wir kommunizieren. Es war der 17. Juli.

Am Morgen suchten wir wieder den Bahnhof auf, um in Richtung Plauen weiterzufahren. Es war geradezu lebensgefährlich, einen Zug zu besteigen. 3 Schwestern gelang die Weiterfahrt; die drei anderen fuhren mit dem nächsten Zug nach und kamen in Zwickau zusammen. Da eine Weiterfahrt unmöglich war, kam wieder die Sorge um ein Nachtquartier. Unser guter hl. Josef zeigt sich abermals als Helfer. Da uns Pfarrhaus und Kloster schwer unterbringen konnte und wir an einer Straßenecke warteten, lud uns eine Frau - selbst ausgebombt - in ihre Mietwohnung ein. Da die letzten Tage Kartoffeln und schwarzer Kaffee unsere Hauptnahrung bildeten, freuten wir uns über einen Teller warmer Suppe. Es hat uns auch tief gerührt, als uns die Hausleute ihre weiß bezogenen Betten überließen, sie selbst nur ein notdürftiges Lager hatten. Von Zwickau führte uns die Bahn über Plauen der bayerischen Grenze zu.

Von hier ab hieß es wieder "per pedes" wandern. Wir steuerten, den Koffer am Rücken, auf Brobau zu. Von hier aus hofften wir am nächsten Tag Bayern zu erreichen. Doch so leicht war die Sache nicht. Der Ort, schon überfüllt, durfte niemanden mehr aufnehmen. Ratlos standen wir um 9 Uhr abends vor dem Dorf und wußten nicht w o h i n , denn kilometerweit war keine Aussicht auf ein Unterkommen. Da half uns unser lieber Ordenspatron, der hl. Vinzenz. Es war der 19. Juli. Sr. Alfreda und Sr. Serafika versuchten noch einmal zu bitten und es wurde uns noch ein Nachtlager auf dem Heuboden unter Soldaten und anderen Flüchtlingen gewährt. Auch hier waren wir dankbar für warme Kartoffeln und etwas Milch.

Der nächste Tag brachte neue Schwierigkeiten: Kein Flüchtling durfte die Ortschaft verlassen. Durch vieles Bitten gelang es uns, den Kommandanten umzustimmen und er erlaubte uns schließlich, in Begleitung eines Posten den Ort zu verlassen.

Nun hofften wir, endlich über die Grenze zu kommen. Freitag abends erreichten wir Krebs, die letzte Station vor der Grenze. Auch hier war wieder 4 Tage lang Heuboden und Scheune unsere Wohnung. Mittags und Abends durften sich alle Flüchtlinge in der Volksküche Suppe holen. Um ein Stückchen Brot oder Kartoffeln mußte man von Tür zu Tür betteln gehen. Täglich versuchten Hunderte das Glück über die Grenze, aber nicht allen gelang es.

Da kam plötzlich am 24.7. der strenge Befehl: Räumen! Der protestantische Pastor kam uns zu Hilfe. Ganz heimlich mußten wir unsere Koffer über die Friedhofsmauer verschwinden lassen, dann unauffällig in die Kirche gehen, um hier die letzte Nacht zu verbringen. Gegen 2.30 Uhr Nachts weckte uns der Pastor und um 3 Uhr ging es, den Koffer auf dem Rücken bei Mondschein durch Wald und Sumpf der Grenze zu. Immer wieder gab es Kniefälle. Endlich beim russischen Posten. Kontrolle! Es war nicht mehr viel zu verlieren. Es ging glatt ab. Schwerer waren die kommenden Stunden. Schweißtriefend standen wir mehrere Stunden im kühlen Wald vor den Amerikanern. Ein Überschreiten der Grenze war unmöglich. Man hatte uns hingehalten bis der Gouverneur kommt. Ein scharfes "Nein" lähmte die Glieder der vielen Flüchtlinge. Ganz entmutigt und traurig setzte sich das enttäuschte Häuflein Schwestern wie die Jünger Jesu am Ölberg im Walde nieder, um nach kurzer Rast einen Ausweg zu suchen. Die immer mutige Sr. Augusta aber ging tapfer drauflos, um Ausschau zu halten, ob nicht der hl. Josef, es war wieder Mittwoch, ein Hinterfortl öffnen würde. Und es öffnete sich eines.

Nach längeren Verhandlungen drückten amerikanische Wachposten die Augen zu und ließen uns ziehen.

Klopfenden Herzens horchten wir immer auf, ob nicht aus dem nahen Walde Schüsse knallten. Denn damit mußten wir rechnen. Erleichtert atmeten wir auf, als die Gefahrenzone hinter uns lag und wir auf bayerischem Boden standen. Nun mußten wir wieder unsere Reittiere "Schusters Rappen" satteln und wandern. Etliche Kilometer trennten uns noch von der Stadt H o f , wo wir unsere Mitschwester zu treffen hofften. Wie freuten wir uns, als ein Lastauto, das die angekommenen Flüchtlinge weiterbeförderte, auch uns aufnahm und nach Hof brachte.

Daselbst angekommen, am 25.7., erkundigten wir uns in einem Kloster nach Schwestern, die mit einem Lazarett angekommen sind und erfuhren zu unserer Freude, daß nur noch die Ritterschwester hier wären. Das hat uns ja genügt.

Die Wiedersehensfreude war groß. Die lieben Mitschwester brachten große Opfer, um uns wieder ein wenig zu Kräften zu verhelfen. Das Vagabundenleben hatte uns deutlich gezeichnet. In Hof verbrachten wir 3 Wochen und zogen dann mit den anderen Schwestern nach P a s s a u Schwer drückte uns die Sorge, wie es wohl unserem lieben Orden in der Heimat gehen mag, da wir seit der Abreise am 25.4. keine Verbindung mehr dorthin hatten. Endlich im September kam die Nachricht aus der Heimat und wir konnten beruhigt unseren neuen Pflichten nachgehen.

Allen lieben Mitschwester und Hochwürdigen Brüdern sagen wir ein inniges Vergeltsgott für alle Opfer und Gebete, durch die sie uns Gottes Schutz und Hilfe erlebt haben. Unseren lieben hl. Ordenspatronen und nicht zuletzt dem hl. Josef sei besonderer Dank gesagt. Obwohl diese Zeit hart und schwer war, stärkte uns immer wieder der Gedanke: auch diese Prüfung stand im Plane Gottes.

Die Route des Berichts

